

Maragüez, Puerto Rico am 29. Januar 2008

**Wilhelm K. Essler**

### ***Der Ursprung des Philosophierens***

Meiner Kollegin, der Professorin Dra. Rosa F. Martínez Cruzado, möchte ich zu allererst dafür danken, dass sie für diese Lehrveranstaltungen, die ich jetzt an Ihrer Universität halten werde, die Einladung in die Wege geleitet hat! Den Kollegen des Fachbereichs Philosophie dieser Universität sowie ihrem Rektor, Professor Dr. Jorge I. Vélez Arocho, möchte ich vielmals dafür danken, dass sie alle diese Einladung bewirkt haben! Und Ihnen, die Sie an diesen Lehrveranstaltungen teilzunehmen vorhaben, möchte ich herzlich für das Interesse danken, das Sie der Philosophie des Buddhismus entgegenbringen! Für mich besteht nun die Verpflichtung, die Erwartungen, die Sie in meine Darlegungen setzen, wenigstens annähernd und auf jeden Fall nach besten Kräften zu erfüllen.

Unsere *physischen* Augen schauen nur *vorwärts*; ihr Blick ist stets *nach vorne* gerichtet. Das gilt auch für den Fall, dass das Sehen durch technische Hilfsmittel unterstützt wird, angefangen von den Brillen und Kontaktlinsen bis hin zu den Teleskopen und Mikroskopen.

Unser *mentales* Auge hingegen kann *nach vorne* wie auch *nach hinten* gerichtet werden; das aber ist hier natürlich *nicht räumlich*, sondern vielmehr *zeitlich* zu verstehen. Ganz in diesem Sinn hatte der antike römische Gott *Janus* – nach dem der erste Monat im Sonnen-Kalender benannt ist – auf seinem Haupt *zwei* Gesichter; von diesen war das eine *nach vorne* und das andere *nach hinten* gewandt. Dabei hatte natürlich keiner jener altrömischen Priester angenommen, dieser Gott des Übergangs vom bisherigen zum neuen Sonnen-Jahr sei das Ergebnis einer genetischen Fehlentwicklung. Vielmehr haben sie mit dieser Darstellung der göttlichen Kraft des erneuten Zunehmens der Tageslänge einem *inneren Zusammenhang* eine *äußere Darstellung* verschafft.

Die Philosophie, so wie sie seit über einem Jahrhundert ausgeübt wird, hat es nicht – oder jedenfalls nicht in erster Linie – mit den Gegebenheiten der äußeren Welt zu tun; denn Aufgaben dieser Art sind im Verlauf der letzten drei Jahrhunderte den aus den Philosophien jener Zeiten hervorgegangenen Erfahrungswissenschaften zugeflossen. Verblieben ist der Philosophie dabei aber jenes wichtige Aufgabengebiet, das sich – grob und ungefähr gesagt – mit den Gegebenheiten des Geistes befasst, und dies bevorzugt mit jenen Gegebenheiten des Geistes und damit vor allem des Denkens, die einer empirischen Erforschung nicht zugänglich sind, deren Erforschung aber für alle jene Erfahrungswissenschaftler, die die Grundlagen der Theorien ihrer Forschungsbereiche zu ermitteln trachten, von allergrößter Wichtigkeit ist oder zumindest sein sollte; Beispiele hierfür sind die Logik und die Wissenschaftsphilosophie.

Solches genuin philosophische Forschen bezieht sich somit vorrangig auf den Geist, und im Fall der Menschen dann natürlich: auf den menschlichen Geist. Dieser Geist ist nun aber nicht von der Art, dass man auf ihn hinweisen und dabei sagen könnte: "Dies hier ist der Geist; und das dabei ist seine Substanz – sein unveränderlicher Kern –, wohingegen jenes dort seine Akzidentien – wechselnde Begleitumstände – sind!". Denn der Geist – das Erkennende und Fühlende und Meinungen Bildende und Entscheidungen Treffende in uns – ist uns ausschließlich als *geistiger Zustand* zugänglich, genauer: als *Aufeinanderfolge von geistigen Zuständen*, als *Strom von solchen aus einander hervorgehenden Zuständen*, als *deren Kontinuität*. Und diese Kontinuität beginnt daher auch *nicht* erst im jeweils *gegenwärtigen* Augenblick, von da aus in die Zukunft reichend; vielmehr ist der *gegenwärtige* Geisteszustand aus dem unmittelbar vorangegangenen hervorgegangen, und dies so weiter, ohne dass dabei ein Anfang zu ermitteln ist: Der Geistesinhalt, der in einer Erkenntnis besteht, dass etwas Vorgegebenes von dieser oder jener Beschaffenheit ist, er ist zwar unter Mitwirkung von materiellen Energien zustande

gekommen und ist zudem auch von solchen begleitet; aber er ist nicht mit diesen identisch, sondern vielmehr von diesen kategorial verschieden. Daher ist er auch nicht aus solchen hervorgegangen, weder jetzt noch irgendwann zu einem früheren Zeitpunkt.

Überlegungen dieser Art zeigen, dass philosophische Untersuchungen – die ja stets auf den Geist bezogen sind, sei es unvermittelt, oder sei es vermittelt, nämlich über die Sprache, und sei dabei eher das Erkennen oder eher das Entscheiden angesprochen – *zweifach* ausgerichtet sein müssen: natürlich *auch* nach *vorwärts*, wie dies in den systematischen Teilen der Philosophie geschieht; aber eben *auch* nach *rückwärts*, wie dies in den historischen Teilen der Philosophie geschieht. Denn nur dadurch, dass man das Auge des Geistes *auch* auf die *vergangenen* Erfolge sowie Misserfolge gerichtet hält, weiß man sich *gegenwärtig* auf *Künftiges* richtig einzustellen.

Das gilt nicht nur für die einzelnen Personen, hier: für die einzelnen Philosophen; das gilt vielmehr auch für die ganze philosophische Disziplin: Unumgänglich ist für ein ernsthaftes Philosophieren das Einbeziehen von jenen gefestigten Mitteln, die in der Logik und in der Wissenschaftsphilosophie entwickelt worden sind; genauso unumgänglich ist für ein ernsthaftes Philosophieren aber auch das Im-Auge-Behalten dessen, was die Großen in der philosophischen Vergangenheit in ihren philosophischen Lehren an Einsichten wie auch an Fehlsichten erbracht haben. Auch das Ermitteln ihrer Fehlsichten ist wichtig für das erfolgversprechende Voranschreiten. Und häufig genug stellt sich dabei dann – beim sehr genauen Hinsehen jedenfalls – heraus, dass die Großen der Vergangenheit selbst in ihren Fehlsichten noch tiefer gedacht haben als wir Gegenwärtigen in unseren Einsichten.

Das Philosophieren beginnt nicht mit Kant und Hume und auch nicht mit Aristoteles und Platon. Es beginnt auch nicht mit den Vorsokratikern, etwa zur Zeit des Thales von Milet, wiewohl mit *ihm* natürlich im vorgeschichtlichen *Griechenland* das Philosophieren begonnen hat.

Wann und wo die Priester der Vorzeit angefangen haben, religiöse Gedanken philosophisch zu untermauern, das wird man wohl nie mehr ergründen können. Ich habe keine Zweifel daran, dass jene Priester, die in Großbritannien den Erbauern von Stonehenge und in Spanien der Erbauern die dortigen Talayots die hierfür erforderlichen mathematischen Mittel bereitstellten, auch Philosophien zur genauen Ausrichtung solcher archaischer Monumente einsetzten; aber die Lehren, die sie hierzu entwickelt und – ausschließlich mündlich – weitergegeben haben, sind ohne jeden Zweifel für immer verloren gegangen.

Auch viele der Philosophien des antiken *Indiens* dürften für immer verschollen sein und bleiben: dies nicht nur die Weisheitslehren der drawidischen Ureinwohner dieses Subkontinents, sondern auch viele der arischen Eroberer seines westlichen und nördlichen Teils. Die ersten Spuren von Philosophien sind innerhalb der religiösen Schriften der – seinerzeit ebenfalls ausschließlich mündlich weitergegebenen – Lehren der Priester gegen 1.200 v.u.Z. aufzufinden:

Ein *Brahman* – ein kosmischer Urgrund – ist, diesen Lehren nach, aus einem unterschiedslosen Gewoge – aus einem Chaos – dadurch hervorgegangen, dass dieses Gewoge sich an *einer* Stelle *gesammelt* und dadurch den Kern des nunmehr ansetzende *Kosmos* – eben des Brahman – gebildet hat; gebildet hat es aus diesem Chaos den Kosmos dadurch, dass es diesem Gewoge Formen und Begriffe verliehen und ihm dadurch eine Ordnung gegeben hat, in der deren Teile nunmehr anschaulich geformt und begrifflich unterschieden sind. Und dieses *Brahman* lenkt seither alles Geschehen durch das *Prāṇa* – durch den Hauch, durch die feinsten Energieströme, aus denen durch Zusammenballungen die gröberen hervorgehen –, ohne aber selber dabei irgendwie beeinflusst und damit beeinträchtigt zu werden und ohne damit dem Vergehen – dem Tod – ausgesetzt und unterworfen zu sein, nämlich dem Schicksal alles dessen, was vom Brahman durch das *Prāṇa* erstellt und gelenkt wird. Doch auf genau *einem* Weg erreicht man, diesen Lehren nach, die Todlosigkeit, nämlich: indem es einem gelingt, nach dem Sterben in das Brahman einzugehen und mit ihm eins zu werden; so und nicht anders entkommt man dem erneuten Entstehen und dem mit diesem einhergehenden erneuten Vergehen.

Weisheitslehren dieser Art wurden damals nicht als Selbstzweck entwickelt. Vielmehr wurde eine jede von ihnen als ein *Mittel* – besser gesagt: als *das* Mittel – erachtet, durch dessen Einsetzen man die Todlosigkeit erreichen kann, und dies durch die Vollendung des Geistes, die sich in der dann erlangten *Unerschütterlichkeit* zeigt, auf Griechisch: in der *Ataraxie*. Und da der

Weise, der die Vollendung seines Geistes erlangt hat, dadurch über alles Wissen verfügt, das er zum Begehen seines Lebenswegs benötigt, kann ihn von da ab auf seinem weiteren Weg nichts mehr erstaunen und verwundern: Die *Verwunderungslosigkeit* ist ihm seither zu Eigen, auf Griechisch: die *Athaumasie*. Nicht nur bei den Philosophen des antiken Griechenlands und des antiken Roms bis hin zu Sextus Empiricus war das Erreichen einer solchen Geisteshaltung das erklärte Ziel des jeweiligen Philosophierens, sondern auch bei den Weisheitslehrern des antiken Indiens, und dort schon mehr als ein halbes Jahrtausend zuvor.

Der erste Große unter jenen Weisheitslehrern, dessen Lehre wir aus der Überlieferung des antiken Indiens halbwegs sicher wiederherstellen können und dessen Denken und Lehren bereits vollständig ein Philosophieren ist, das eine Philosophie des Geistes und eine darauf aufbauende Erkenntnislehre enthält, war Yājñavalkya; gelebt und gewirkt hat er, meiner j Einschätzung nach, um 900 v.u.Z. und dies höchstwahrscheinlich in der unteren Ganges-Ebene. In seiner Philosophie des Geistes entthront er das *Brahman* – diesen *weltlichen* Urgrund, diesen *außerhalb* der eigenen Person sich befindenden Urgrund allen Seins – durch das *Ātman* – durch diesen *geistlichen* Urgrund, diesen *innerhalb* der eigenen Person sich befindenden Urgrund allen Seins –, indem er das Brahman zu einem Erzeugnis des Ātmans degradiert, zu einem von diesem Ātman erstellten und mit diesem Entstehen dann eben auch dem Vergehen unterworfenen Gegenstand. Dieses *Ātman* – dieses *Selbst*, diese *Seele* – ist es bei ihm nun, die unabhängig und unbeeinflussbar ist, auf die *deshalb* keine sie verändernden und damit sie zerstörenden Wirkungen ausgehen können, weil sie selber – gemäß eines bei ihm zwar eingesetzten, aber nicht formulierten – Actio-Reactio-Prinzips irgendwelche Wirkungen weder aussendet noch aussenden kann, weil solche auch seiner Lehre nach nur vom Prāṇa ausgehen, von den feinmateriellen Energien, die dieses Selbst umgeben und dabei dessen Tätigkeiten durchführen.

*Weil* dieses Selbst – dieses aus sich selbst heraus bestehende Etwas in einem selbst – *keine* Einwirkungen *erleidet* und daher durch nichts erschüttert wird, *deshalb* ist es *leidfrei*, nämlich *nicht dem Erleiden von etwas ausgesetzt*, nicht einmal dem Erleiden von Glück und Freude, und schon garnicht dem Erleiden von Schmerz und Pein. Alles von diesem Selbst Verschiedene aber ist *leidvoll*, nämlich *dem Erleiden ausgesetzt*, der Kausalität des Entstehens und Vergehens unterworfen, somit in den Netzen des Todes gefangen. Vom Tod befreit sich der, dem es gelingt, nach dem Abschluss des Sterbevorgangs, im Zustand des In-sich-selbst-Ruhens zu weilen, somit: zum eigenen Selbst gefunden zu haben.

Mit dieser Philosophie des Geistes beeinflusste er in der Folgezeit nicht nur die nachfolgenden Generationen von Weisheitslehrern bis hin zu Buddha Śākyamuni, sondern darüber hinaus auch die weiteren Philosophien Indiens bis zum Beginn der Kolonialisierung dieses Subkontinents; und ohne jeden Zweifel beeinflusste er mit seiner auch nach Westen weitergereichten Lehre auch die des Pythagoras und mit dieser indirekt dann auch die des Platon.

Zur Zeit des Wirkens von Buddha Śākyamuni bot das Gebiet der mittleren und unteren Ganges-Ebene in philosophischer Hinsicht ein vielfältiges Bild: Ohne jeden Zweifel werden auch damals noch jene Priester, deren Auffassungsgabe nicht zum Aneignen einer anspruchsvollen Philosophie des Geistes samt der mit dieser einhergehenden Erkenntnislehre ausreichte, als Philosophie nach wie vor eine Kosmologie vertreten haben, die sich an der überlieferten Brahman-Lehre orientiert hat. Und zweifellos wird es unter den Priestern sowie unter den – zwischenzeitlich auch aus anderen Berufsgruppen kommenden – Weisheitslehrern viele gegeben haben, die Yājñavalkyas Lehre in noch wenig abgewandelter Form aufrecht erhalten haben. Andererseits hatte sich aber auch schon eine dritte Gruppe von Weisheitslehrern herausgebildet, die diese miteinander eigentlich nicht zu vereinbarenden Lehren zu vereinen sich bemühten, und dies meist so, dass sie das individuelle Ātman als Ausstrahlung des – nunmehr vom Kosmos offenkundig separierten – universellen Brahmans erklärten. Des weiteren wird in einigen der überlieferten Lehrreden des Buddha von einer vierten Gruppe von Weisheitslehrern berichtet, die atomistische Lehren vortrugen, welche sowohl von der Brahman-Lehre als auch von der Ātman-Lehre grundverschieden waren:

Einer der Schuloberhäupter dieser vierten Gruppe war Ajita Keśakambalin. Er vertrat eine streng materialistische Elementarteilchenlehre und Kosmologie; und seine Ethik dürfte daher

Ähnlichkeiten mit der des Griechen Demokrit gehabt haben. Der Geist ist, seiner Lehre gemäß, nichts anderes als eine Auswirkung der Energien des Körpers: Er ist daher mit dem Körper entstanden; und er vergeht somit auch mit dem Körper. Ein über dieses Sterben *hinausreichendes* Wirken der *vormaligen* Handlungen kann daher *nicht* erfolgen; und ausnahmslos geltende Zusammenhänge von *Handlungen und ihren Auswirkungen* gibt es daher nicht; kurz gesagt: Ein ausnahmslos geltendes *Karman-Gesetz* gibt es *nicht*.

Hiervon da und dort abweichende atomistische Lehren, in denen gleichfalls für ein solches Karman-Gesetz kein geeigneter Ort war, vertraten zu jener Zeit zudem auch die Schuloberhäupter Pūraṇa Kāśyapa und Pukudha Kātyāyana.

Eine Elementarteilchentheorie *mit* einer Art von Karman-Gesetz vertrat hingegen das Schuloberhaupt Jīna Mahāvīra, der Begründer des Ordens des Jainismus: Gemäß seiner Lehre gibt es neben den rein materiellen Atomen und den Geistes-Atomen, aus denen sich der Geist zusammensetzt, auch Handlungs- oder Karman-Atome, die beim Handeln der Person von außerhalb dieser Person in ihren Geist einströmen, und zwar: leichtere bei heilsameren Handlungen, und schwerere bei unheilsameren Handlungen, dies in Abstufungen gemäß einer entsprechend aufeinander bezogenen Skala. Der Geist hat somit zwar räumliche Grenzen, aber keine von zeitlicher Art: er hat weder einen Anfang noch ein Ende; daher kann das Karman-Gesetz da uneingeschränkte Gültigkeit haben.

Gemäß seiner Kosmologie macht das Weltall im unendlichen Raum einen endlichen Teil von kugelförmiger Gestalt aus, die einen Durchmesser von ungefähr einem Lichtjahr hat. Eine Person, die in ihrem Geist viel an Karman-Atomen angesammelt hat, unter denen sich zudem vielleicht auch schwergewichtige – nämlich bei sehr unheilsamen Taten in den Geist eingeströmte – befinden, deren Geist sinkt nach dem Tod des Körpers, der Schwerkraft der Atome gehorchend, in tiefere Bereiche hinab, somit in elendere Lebensbereiche; wer da nur wenige und zudem ausschließlich leichtere – nämlich bei sehr heilsamen Taten in den Geist eingeströmte – Karman-Atome im Geist mit sich führt, dessen Geist schwebt sodann nach oben in Götter-Bereiche. Wessen Geist beim Abschluss des Lebens hingegen leer von allen Karman-Atomen ist, der erreicht dann in *einem* Augenblick die *obere* Grenze des Weltalls und tritt so in *diesem* Sinn dann *aus der Welt heraus*, übersieht von da aus dann die ganze Welt, und wird daher von da ab dann in *diesem* Sinn *allwissend*.

Buddha Śākyamuni's Lebenszeit ist mit 563-483 v.u.Z. anzusetzen. Seine Lehre hat er im Alter von 36 Jahren entwickelt; und weitergegeben hat es diese Lehre in den verbleibenden 44 Jahren seines Lebens.

Diese Lehre hat er – wie aus den vorausgegangenen Ausführungen sicherlich klar geworden ist – nicht aus dem Nichts heraus entwickelt; denn er hat ja zuvor in mehreren philosophischen Schulen gute und gründliche Ausbildungen erhalten. Seine Lehre – die ich als den Höhepunkt der Weisheitslehren wie auch der damals damit stets einhergehenden Heilslehren seiner Zeit erachte – ist durchaus auf die Lehren anderer Denker aus seiner Heimat bezogen, und dies nicht zuletzt da, wo sie sich von diesen Lehren abhebt, und auch da, wo sie zu diesen ausdrücklich die Gegenposition einnimmt.

Von den materialistischen Philosophen grenzt er sich schon durch die Grundlagen seiner Philosophie des Geistes ab: Der Geist ist – seiner Lehre gemäß, wie auch meiner eigenen Sicht nach – weder eine bloße Konstellation von Materiellem noch selber etwas Materielles, etwas aus irgendwelchen Atomen Zusammengesetztes: Eine Glücksempfindung etwa ist weder mit einer Konstellation von Elementarteilchen im Nervensystem identisch noch mit irgendwelchen Paketen von elektromagnetischen Wellen in ihm. Vielmehr ist sie von solchem Materiellem kategorial verschieden; und dies steht durchaus im Einklang damit, dass sie mit derartigen materiellen Gegebenheiten einhergeht: Der Geist ist somit nicht von materieller Art, wiewohl er für seine Bewegungen materielle Energien einsetzt.

Zudem ist der Geist, anders als diese mit ihm zusammenwirkenden Energien, *unbegrenzt*: Keine Bewegung im Geist führt an dessen Grenze oder gar über diese Grenze hinaus. Ferner ist der Geist in sich *veränderlich* und verändert sich auch mit seinen Tätigkeiten ständig. So entsteht aus *einem* Geisteszustand jeweils *augenblicklich* ein *neuer*, und aus *diesem* dann ein *weiterer*, und

dieses so fort, ohne Ende. Und da nichts aus dem Nichts entsteht, hat jeder dieser augenblicklichen Geisteszustände einen Vorgänger, aus dem er hervorgegangen ist, sodass die Abfolge dieser Zustände zudem auch *ohne Anfang* ist. Da sich der Geist in *jeder* seiner Hinsichten *verändern* kann, ist in ihm *nichts Festes* vorhanden, ist in diesem Strom seiner Zustände somit kein unveränderlicher Träger dieser sich stets und allseits verändernden Zustände vorhanden: So, wie die elektromagnetischen Wellen nichts als Zustände im Raum sind, demnach keine Zustände irgendeines Zustandsträgers, so ist auch der Geist nichts als eine sich in der Zeit – nicht im Raum! – ereignende Aufeinanderfolge und Auseinanderfolge von geistigen Zuständen, die somit keine Zustände irgendeines Zustandsträgers sind. In jedem Akt des Erkennens und Handelns verändert sich dieser Geisteszustand; und gäbe es keine solchen Veränderungen, dann könnte auch kein Erkennen und kein Handeln zustandekommen.

Soweit der Geist *nicht* in vollendeter Weise über sich selbst steht, ist er dem Erleiden von Einwirkungen *ausgesetzt*, ob diese nun von außerhalb der eigenen Person kommen oder von Unruhen im Geist selber. Diese Einwirkungen verändern ihn dann in von ihm ungewollter und daher in unfreier Weise, in – wie gesagt wird – *todhafter Weise*: Wie Wirbelwinde ein Laubblatt hin- und herbewegen, so wird der unfreie Geist von da nach kausalen Gesetzen hin- und herbewegt und getrieben.

Getrieben wird der Geist – der nicht über sich selbst stehen kann, weil er sich selbst nicht sieht und erkennt – durch seine Unwissenheit über sich selbst wie auch durch seine Unwissenheit über sein Getriebensein durch diese Unwissenheit; dabei besteht diese Unwissenheit leider nicht aus einem bloßen Nichtwissen, sondern enthält ein Fehlwissen über sich selbst, nämlich die dabei unhinterfragte und daher als selbstverständlich akzeptierte Annahme, der eigene Geist wäre *nicht* einem solchen Getriebensein unterworfen und würde daher *unbeeinflusst* von äußeren und inneren Umständen erkennen und handeln. Und doch erkennt der Geist einer Person die das Über-sich-Stehen noch nicht geschult hat, weder sein Erkennen noch sein Handeln; er erkennt dabei insbesondere nicht, dass sein Erkennen und Handeln bis dahin noch bezogen ist auf die – in seinem Geist durch vergangenes Erkennen und Handeln erzeugten – Bahnen und zudem durch diese gelenkt wird. Und *dies* ist der *Ursprung* seines Ausgeliefertseins an das kausale und damit an das Todhafte; *dies* ist der *Ursprung* seines Erleidens, des unfreien Begehens seines Lebenswegs.

Das Freikommen aus diesem Gefangensein, das Loskommen von dieser Determiniertheit durch äußere Einflüsse – etwa durch Worte oder Blicke einer anderen Person – sowie dieser Determiniertheit durch innere Neigungen – etwa zu solchen des Begehrens oder des Hassens – ist möglich; es ist erreichbar. Ein solcher Zustand des vollendeten und daher beständigen Über-sich-Stehens ist dabei – so wird dies beschrieben – von einem feinen und die ganze Person durchdringenden Glücklichen begleitet; und die damit verbundene Freude trägt in dem – nach wie vor sich von Augenblick zu Augenblick verändernden – Geist mit dazu bei, dass das vollendete Erkennen seiner selbst aufrecht erhalten bleibt.

Dieser Zustand der Vollendung seiner geistigen Möglichkeiten ist nicht nur grundsätzlich *erreichbar*; vielmehr ist er in der Vergangenheit wie auch in der jüngsten Gegenwart von Menschen erreicht *worden*. Denn es gibt eine Vorgehensweise – oder einen Pfad, wie stattdessen gesagt wird – zum Erreichen eines solchen hohen Ziels. Natürlich ist das Begehen eines solchen Pfades mit einigen Mühen verbunden. Doch wie groß das Ausmaß solcher dabei zu erbringenden Mühen dabei auch sein mag, sie sind dann in einer vergleichsweise kurzen Zeitspanne erbracht; die Gesamtheit der Mühen hingegen, die wir aufzubringen haben, um uns von Leben zu Leben zu schleppen – und dies zumeist nicht in einem göttergleichen Lebensbereich wie dem, den wir hier auf der reicheren Seite der Menschheit erleben –, sie sind ein unüberschaubar Vielfaches von dem, was eine Person an Anstrengungen aufgebracht hat, um von da ab mühelos zu leben.

Oft wird gesagt, eine solche Philosophie sei eine *pessimistische* Weltansicht. Reden dieser Art sind jedoch falsch; denn sie gehen an der Wirklichkeit vorbei. Dass und in welchem Ausmaß das eigene Denken und Handeln bei Personen, die mir darin gleichen, auf unfreie Art erfolgt, das kann man sich in einer ehrlichen Viertelstunde selbst vergegenwärtigen. Vergegenwärtigen kann man sich das aber auch an dem folgenden Beispiel:

»Gegeben sei der Fall, dass ich mich bei einem hervorragenden Facharzt einer gründlichen Untersuchung unterzogen habe; und es möge danach der Fall eintreten, dass dieser mir erklärt, ich würde an einem bestimmten Tumor leiden, dessen Entstehen bekanntermaßen stressbedingt sei, dessen Heilung gegenwärtig noch möglich sei und die in anderen derartigen Fällen auch schon stattgefunden habe, dass ich zum Erreichen eines solchen Zustands der Heilung aber meinen bisherigen Lebenswandel gründlich umzustellen habe. Ist – so hat man sich dann zu fragen – dieser Facharzt, der mir ein Leiden diagnostiziert, ohne dass ich bis dahin schon an den entsprechenden Schmerzen gelitten hätte, somit ein *Pessimist*? Niemand würde das im Ernst behaupten. Denn unter der – hier stillschweigend vorausgesetzten – Annahme, dass seine Anamnese wie auch seine Diagnose zutreffen, ist er unbedingt ein *Realist*; und unter der – hier gleichfalls stillschweigend vorausgesetzten – Annahme, dass seine Prognose zutreffend und seine Therapie wirkungsvoll ist, wird man ihn unbedingt als *Optimisten* zu erachten haben.«

Und ganz in diesem Sinn wird man auch die Philosophie des Geistes von Buddha Śākyamuni sowie seine darauf aufbauende Erkenntnislehre dann, wenn man sie mit den Präzisionsmitteln, die den Philosophen unserer Tage zur Verfügung stehen, im einzelnen untersucht, als fundiert erkennen. Doch ob und in welchem Umfang man dann das dabei als zutreffend Erkannte in *der Weise auf sich selbst* – auf sich selbst, nicht hingegen auf ein Selbst in sich! – beziehen möchte, um dadurch dem "Erkenne dich selbst!" näher zu kommen, *das* bleibt selbstverständlich *jedem Einzelnen* überlassen.